
Warum 50 Jahre (doch) nicht genug sind

In diesem Jahr mit der auffälligen Jahreszahl 1999 fallen die Gewerkschaftlichen Monatshefte in mehrfacher Hinsicht auf. Sie sehen anders aus, sie kooperieren mit einem renommierten Verlag, sie befinden sich in einem Jubiläumsjahrgang und sie haben sich – erstmals in ihrer fünfzigjährigen Geschichte – mit der „Zukunft der Arbeitsgesellschaft“ ein Jahresthema vorgenommen.

Es ist noch nicht lange her, dass vom „Zeitschriftenstreben“ die Rede war. Bedeutende Periodika, meist sozial- oder kulturwissenschaftlicher Richtung, verschwanden ziemlich sang- und klanglos. Diese Entwicklung hat auch die Gewerkschaften nicht verschont: Die traditionsreichen Monatszeitschriften, die in erster Linie für Funktionäre gedacht waren, sind, bis auf wenige Ausnahmen, eingestellt worden, so zum Beispiel der höchst respektable „Gewerkschafter“ der IG Metall.

Es ist also durchaus nicht selbstverständlich, dass diese Zeitschrift ihren 50. Jahrgang erreicht. Aber: Hat sie ihre besten Tage vielleicht hinter sich? Und was steht ihr bevor? Gibt es eine sinnvolle Rolle in einem neuen, zeitgemäßen gewerkschaftlichen Kommunikationskonzept?

Zweifellos sind die ganz großen Zeiten für Zeitschriften vorüber: die „Horen“, die „Fackel“, die „Weltbühne“, die „Frankfurter Hefte“ markieren je eigene Höhepunkte in einem zu Ende gegangenen publizistischen Zeitalter. Aber diese und viele weitere Beispiele aus besseren Tagen zeigen auch, dass Zeitschriften wohl generell nicht zu Langlebigkeit neigen: Goethes und Schillers Projekt waren nur zwei Jahre beschieden, dasjenige Ossietzkys und Tucholskys fiel dem NS-Verbot zum Opfer, die Gründung Kogons und Dirks konnte nur durch Fusion gerettet werden. Immerhin: Die Schöpfung Karl Kraus' existierte fast vier Jahrzehnte lang.

Zeitschriften sind eben kein Medium für die Ewigkeit und auch keines für die ganz lange Dauer. Vielleicht muss man schlussfolgern, dass Wechsel, Veränderung, Variation ihnen ohnehin besser tun als Kontinuität, Bedacht und Bewahrung. Zwischendurch jedenfalls sah es sehr danach aus, als ob Illustrierte, Magazine, Radio und Fernsehen ihnen den definitiven Garaus machen würden. Ganz so ist es auch wieder nicht gekommen. Allerdings: Die Zeiten, in denen Zeitschriften gesellschaftliche Bewegung hervorrufen, Skandale aufdecken, politische Initiativen entfalten konnten, sind vorüber. Die Gewerkschaftlichen Monatshefte sehen sich in der Tradition der 1924 gegründeten ADGB-Zeitschrift „Die Arbeit“, die bis zu ihrem Ende 1933 von Lothar Erdmann redigiert wurde. Erdmann machte die gewerkschaftliche Publikation zu einem angesehenen Theo-

rie- und Diskussionsorgan. In den dreißiger Jahren nutzte er die Zeitschrift freilich, um seine alten Vorstellungen einer Synthese von Sozialismus und Nationalismus wieder aufzugreifen und formulierte sie so, dass man daraus eine Annäherung, möglicherweise Annäherung an den Nationalsozialismus herauslesen konnte, ja vielleicht sogar musste. Damit war eine der historischen Optionen der deutschen Gewerkschaftsbewegung bis zur Kenntlichkeit zugespitzt worden. Sie ist, wie man weiß, Gedanke und Buchstabe geblieben. Lothar Erdmann wurde 1939 von den Nazis im KZ Sachsenhausen ermordet.

Seinem Andenken galt der erste Aufsatz im ersten Heft der ersten Ausgabe der Gewerkschaftlichen Monatshefte, verfasst von Richard Seidel, seinem Redaktionskollegen aus den dreißiger Jahren.

Ein anderer Kollege aus jener Zeit, Walther Pahl, war sozusagen sein Nachfolger geworden – als erster Redakteur der Gewerkschaftlichen Monatshefte. Ihn holte die gemeinsame Vergangenheit ein, als ihm vorgeworfen wurde, er habe sich mit den Nationalsozialisten gemein gemacht. Später, unter Walter Fabian, geriet die Zeitschrift mehrfach in die harsche Kritik von Politik und Gewerkschaften, am heftigsten wohl über die in einem Aufsatz vorsichtig empfohlene „Anerkennung“ der DDR. Gerhard Leminsky schließlich hat Themen wie „Humanisierung der Arbeit“ und „Arbeitszeitverkürzungspolitik in vielfältigen Varianten“ zu einer Zeit behandelt, als sie – zumindest in der gewerkschaftlichen Debatte – kaum gegenwärtig waren.

Es könnte sein, dass Zeitschriften dieser Art früher Aufgaben wahrgenommen haben, die andere inzwischen besser und vor allem schneller bewältigen. Dagegen haben das sorgfältige Betrachten der Dinge von verschiedenen Seiten, das gründliche Analysieren von Problemen, das ergiebige Streiten aus unterschiedlichen Gesichtspunkten kaum noch eine mediale Heimat. Nicht nur die möglichen Argumente, auch die faktischen Anzeichen häufen sich, dass eine gewerkschaftliche Zeitschrift, die über den Tag und den Tellerrand hinausblickt, heute erfunden werden müsste, wenn es sie nicht gäbe. Soviel Diskussions- und Orientierungsbedarf war in Gewerkschaft und Gesellschaft lange nicht. Spätestens die öffentlichen Reaktionen auf die Anfänge rot-grüner Regierungspraxis haben bewiesen, was genauere Analysen des Wahlergebnisses schon wussten: Die Abwahl der Regierung Kohl war nicht schon die Antwort auf die Probleme unserer Gesellschaft, sondern erst die Bedingung der Möglichkeit, weitere und richtigere Fragen stellen, neue, bislang unbekannte Wege ausfindig machen zu können. Das war 1969 anders. Mit der Ostpolitik und dem Anspruch, mehr Demokratie zu wagen, hatte die neue Mehrheit klar konturierte Projekte, derentwegen sie auch gewählt worden war. Wie die Massenarbeitslosigkeit erfolgreich bekämpft werden, was mehr Gerechtigkeit konkret heißen könnte, darüber gilt es - jenseits allfälliger kleiner Schritte, die die größten konservativ-liberalen Fehler korrigieren - erst einmal ausgiebig zu streiten - mit der Politik, der Wissenschaft und den Arbeitgebern, aber auch innerhalb der Gewerkschaften. Die GMH wollen und werden ein Forum mit Niveau in diesem Orientierungsprozeß bleiben. Das ist der Maßstab der redaktionellen Pläne für den 50. Jahrgang. Diese Januar-Ausgabe stellt die Frage nach den Chancen moderner Solidarität. Das Februar-Heft wird in die Debatte um einen neuen Keynesianismus, um ein verändertes Verhältnis zwischen Wirtschaft und Politik eingreifen. Im März wird es um neue Perspektiven der Beteiligung und der Mitbestimmung gehen. Horizonte der Arbeitsgesellschaft der Zukunft zu öffnen und abzustecken - ganz im Sinne des schönen Satzes, daß wir zwar alle unter demselben Himmel leben, aber nicht den gleichen Horizont haben - soll das innere Band dieses Jubiläumsjahrgangs sein.

Mit ihrem ab Januar 1999 vollzogenen Wechsel zum Westdeutschen Verlag platzieren sich die GMH in einem publizistischen Umfeld, in dem sie sich einerseits gewiss nicht zu verstecken brauchen, in dem sie andererseits aber auf eine hoch entwickelte wissenschaftliche Streitkultur treffen, hinter der politische Organisationen gewöhnlich zurückbleiben. Der Deutsche Gewerkschaftsbund hat diese Herausforderung gesucht. Dem

Westdeutschen Verlag ist zu danken für sein Entgegenkommen. Wir, Geschäftsführung und Redaktion, freuen uns auf die Chance und die Bewährungsprobe.

Die gewerkschaftliche Publizistik hat, darin von den Gewerkschaftsorganisationen nicht unterschieden, keinen leichten Stand. Innerorganisatorische Akzeptanz zu finden und externe öffentliche Anerkennung zu bekommen, sind für Gewerkschaftspublikationen nur selten gleichzeitig erreichbare Ziele. Aber für ein Diskussionsorgan, wie es die GMH sein sollen und wollen, muss es immer darum gehen, beides anzustreben. Denn ihre Brückenfunktion zwischen gewerkschaftlicher, wissenschaftlicher und politischer Öffentlichkeit können die GMH nur erfüllen, wenn sie an allen drei Ufern gut verankert sind. Als Forum der Moderation und des kritischen Kommentars, der politischen Begleitforschung und des Vorausdenkens haben sich die GMH immer verstanden. Insofern waren sie bereits ein Stück moderner Politik als die Politik noch nicht modern war. Diese angestammte Funktion wollen wir weiterhin bieten und versuchen, sie mit dem neuesten, schnellsten und wohl zukunftsreichsten Medium zu verbinden: dem Internet. Unter unserer Homepage „www.gmh.dgb.de“ finden sich einige Grundinformationen, Leseproben aus aktuellen Heften, das aktuelle Inhaltsverzeichnis. Ab Januar 1999 steht ein Diskussionsforum zur Verfügung, das die Möglichkeit bietet, zu den aktuellen Beiträgen Stellung zu nehmen, zu kritisieren, anzuregen. An einem Verzeichnis der vergangenen Jahrgänge wird gearbeitet, so dass wir im 50. Jahrgang womöglich den Sprung ins 21. Jahrhundert schaffen, indem wir die Schätze der Vergangenheit zugänglich machen. Vielleicht gelingt es uns, die Gegenwart besser zu verstehen und zu bewältigen, indem wir Vergangenes bewahren und nutzen – als Synthese, aus der sich eine menschenwürdige Zukunft entwickeln lässt. Wenn man es so sieht, waren 50 Jahre noch lange nicht genug!

Hans O. Hemmer/Hans-Jürgen Art